

Zeitfragen und Zeitphrasen.

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

III.

Wissenschaftlichkeit und Vornehmheit.

Die Dinge in der Welt gehen im Großen immer den gleichen Weg, freilich ihren eigenartigen. Erst die Heroen wie Achilles und Siegfried, dann die großen epischen Dichter, die ihre Taten ebenbürtig verewigen, Homer und das Nibelungenlied, endlich die Alexandriner, die die Heroen als Phantastereien von Kindsmädchen erklären und aus den Epen einen Papierkorb voll von zusammenhanglosen Anekdota und Leierkastenresten machen. Zuerst die weltumgestaltende römische Geschichte, dann Livius und Tacitus, zuletzt die Kritiker, die Livius für einen gedankenlosen Stoppler und Tacitus für einen fanatischen Mönch des 15. Jahrhunderts erklären. Zuerst die Offenbarung durch Moses und die Propheten und die Erlösung durch den eingeborenen Sohn Gottes, dann die heiligen Schriften, endlich die Bibelkritik, die in der Bibel nichts erblickt als ein sinnlos zusammengestückeltes Sammelsurium alter Fabeln, von dem man nur mit dem Messer der höheren Bibelkritik den Leim zu lösen braucht, um zu sehen, daß wir Moses und die ganze angebliche Geschichte Israels, daß wir Christus und sein Evangelium nur der blinden Sage und dem schlaunen Betrug verdanken. Erst die großen Heiligen, dann die wunderbaren Nachwirkungen ihrer Werke durch Jahrhunderte, schließlich selbst katholische Theologen, die Theresia für hysterisch, die Birgitta und Maria von Agreda für Halluzinierte, die alle Mystik für eitel Schwindel und Selbstbetrug ausgeben.

Man kann der Menschheit und ihrer Geschichte nur sein Beileid ausdrücken, wenn die Wissenschaft über sie kommt, denn dann bleibt kaum so viel übrig wie von einem Leichnam, den man in einen Ameisen-

haufen steckt. Und fällt vollends Gott mit seinen Großtaten unter die unbarmherzig plumpen Hände der Wissenschaft, dann dürfen wir ihn noch mehr bedauern als die großen Helden der Vorzeit, denn alsdann verzerrt sich die ewige Weisheit zur ausbündigen Torheit und die Heiligkeit zur grauenvollen Mißgestalt.

Dazu ist es aber leider heute fast mehr als jemals gekommen. Schon Lichtenberg glaubte zu seiner Zeit den Gebetsseufzer ausstoßen zu müssen: „Bewahre Gott den Menschen davor, daß er ein Wachsklumpen werden solle, worin ein Professor sein erhabenes Bildnis abdruckt.“ Inzwischen ist aber die ganze Menschheit mit ihrer Geschichte und die Offenbarung Gottes erst recht zu einem Wachsklumpen geworden, den die Herren von der Wissenschaft einfach eingeschmolzen haben. In Deutschland insbesondere sind die Dinge soweit gediehen, daß ein Zeitgenosse sagen darf: „Der Professor ist die deutsche Nationalkrankheit, und die deutsche Jugend-erziehung eine Art von bethlehemitischem Kindermord.“¹⁾ Zwar kann man von der ganzen gebildeten Welt sagen, daß sie am Professorat und an der Schulmeisterei krank ist, aber das ist auch richtig, daß das Gelehrtenunwesen in seiner häßlichsten und schädlichsten Form, daß das kittelnde und nörgelnde Schreibertum vielleicht nirgendwo auf Erden in höherem Grade vorherrscht als im armen Deutschland.

Ist das überall eine verhängnisvolle Einseitigkeit, so ist es doppelt und zehnfach zu beklagen, wenn sich dieses Unheil selbst unter uns Katholiken in Fragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens einschleichen sollte. Leider ist es auch dazu gekommen, so sehr, daß sich ein Bischof der katholischen Kirche, kein Geringerer als Bischof Keppler von Rottenburg, verpflichtet fühlt in öffentlicher Rede zu sagen: „Wir müssen es offen bekennen, daß der Bildungs- und Kulturschwindel auch in unseren Kreisen eingedrungen ist und auch unter uns Unheil stiftet. Wir haben seit neuerer Zeit einen Bildungskatholizismus und Bildungskatholiken, seltsame Geschöpfe, Zwitterwesen, die haltlos hin- und herschwanken zwischen Glauben und Nichtglauben, zwischen Anerkennung der kirchlichen Autorität und Mißachtung gegen sie, zwischen Ergebenheitsbezeugungen nach der Seite der Kirche hin und Komplimenten nach der entgegengesetzten Seite. Sie wollen die unmöglichsten Kompromisse schließen zwischen Christenleben und Weltleben, zwischen Christus und Belial.“²⁾

¹⁾ Rembrandt als Erzieher (25), 96. — ²⁾ Rede in Heilbronn, 19. Juni 1902.

Diese traurige Verirrung ist umso seltsamer, als wir allgemach bei unseren Gegnern, die doch kaum mehr etwas anderes besitzen als das Ruhmreden mit ihrer Wissenschaft, als wir selbst bei protestantischen Gelehrten die Ueberzeugung durchbringen sehen, daß mit der Wissenschaft die großen Uebel der Zeit nicht gehoben werden können, und daß wir diesen andere Heilmittel gegenüberstellen müssen. „Wir sind, sagt Seeberg, vor gewaltige Aufgaben gestellt. Eine neue Zeit ist hereingebrochen, sie steht dem Christentum durchaus ferne. Der völlige Indifferentismus ist bis in die untersten Kreise vorge-
drungen. Man haßt nicht einmal mehr das Christentum, es ist einem zu gleichgiltig dazu. Der wahre Grund alles Elendes ist die erschreckliche, grenzenlose Unwissenheit über das Christentum. Und da müht man sich immer wieder, die theoretischen Anstöße aus dem Wege zu räumen. Als ob es an diesen läge! Die größte Aufgabe, die der Kirche der Zeit gestellt wird, ist darum die Predigt und die christliche Unterweisung. Ob in den Kämpfen der Gegenwart die Kirche siegen oder zurückgedrängt werden wird, das hängt von ihrer Predigt ab. Nicht die Forschungen der Theologie, sie seien so scharfsinnig wie möglich, werden es tun, sondern die Predigt des Evangeliums: Die Dogmatik wird recht behalten, die am besten predigen lehrt.“¹⁾ Dieselbe Ueberzeugung hatte sich Otto Dreyer aufgedrängt, als er gestehen mußte: „In religiösen Menschen wohnt die Religion, nicht in Lehren und Erkenntnissen.“ „Meine doch kein innerlich Unbetheiligter, er könne Religion lehren! Und wenn er über die gründlichsten Kenntnisse zugleich mit dem größten Lehrgeschick verfügte, er würde dennoch mehr schaden als nützen. Auf die meisten pflanzt sich die Gleichgiltigkeit des Lehrers fort; die, die sich am innigsten nach göttlichem Leben sehnen, wenden sich am entschiedensten von einer Lehre ab, die sie nur als Leichnam gesehen haben.“²⁾

Gewiß Worte, die aller Beherzigung wert sind, namentlich für die sogenannten Religionslehrer an den höheren Bildungsanstalten, wenn schon entsprechend den protestantischen Begriffen die Bedeutung der Predigt insofern übertrieben ist, als sie für das einzige Mittel zur Besserung der Lage erklärt wird.

Was sollen wir aber da von uns halten, von uns, die wir uns eben in dem Augenblicke, wo den Protestanten die Ohnmacht

¹⁾ Seeberg, An der Schwelle des 20. Jahrhunderts (3), 70 ff. —

²⁾ Dreyer, Undogmatisches Christentum (3). 69f.

der Wissenschaft klar zu werden beginnt, anschicken, das Wort Pauli¹⁾ umzukehren und alles andere für Verlust zu erklären und alles andere hinzugeben, am allermeisten die alles übertreffende Kenntniss Jesu Christi, unseres Herrn, nur damit wir den Ruhm der zeitgemäßen Wissenschaftlichkeit gewinnen?

Ja, was sollen wir da von uns halten? Zunächst natürlich das nämliche, was wir immer und überall von denen halten müssen, die keinen höheren Ehrgeiz kennen, als, wie man sich ausdrückt, „auf der Höhe der Zeit zu stehen“. Diese Leute leben in einer Art beständigen Fiebers, um nur ja nicht hinter den sogenannten Fortschritten der modernen Geister zurückzubleiben. Man kann sie nur vergleichen mit jenen eiteln Weibern, die sterben zu müssen glauben, wenn sie irgend eine Schleife oder ein Bändchen übersähen, das die neueste Mode mit sich bringt; den ganzen lieben Tag stehen sie vor den Schaufenstern der Kleidermacherinnen und vor den Modejournalen, denn darauf allein, was dort zu finden ist, beschränkt sich ihr Interesse; alles läßt sie kalt, wenn sie nur auf dem Laufenden über jeden Zwirnfaden sind, den man in Paris zur Verbrämung der menschlichen Persönlichkeit verwendet.

Aber was an Weibern übertrieben, oftmals lächerlich ist, das wird bei uns Katholiken leicht Grund zu schwerer Verantwortung. Wir haben denn doch eine höhere Aufgabe vor uns als die, der Welt alle Kreuz- und Quergänge der ewig wechselnden und ewig launenhaften Modeweisheit nachzumachen. Unsere Aufgabe ist uns klar vorgezeichnet in den Worten: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.²⁾ Wir wissen alle, daß diese Mahnung keine berechnete irdische Aufgabe ausschließt. Wir wissen aber auch, daß unsere Zeit wie unsere Kraft sehr beschränkt ist, und daß beim geringsten Ueberschreiten des rechten Maßes das Wesentliche Schaden leidet. Darum haben wir keine Entschuldigung vor Gott, wenn wir über diesem Haschen und Jagen nach dem Ruhm der Wissenschaftlichkeit seine Interessen und unsere Seele vernachlässigen. Wir kennen doch das Wort des Herrn: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?³⁾ Ist das aber kein Schaden, wenn dieser Geist der angeblichen Wissenschaftlichkeit an die gewagtesten Spekulationen der modernen Psychophysik und Sexualpsychologie, an die verzweifeltsten Probleme der

¹⁾ Phil. 3, 8. — ²⁾ Matth. 6, 33. — ³⁾ Matth. 16, 26.

modernen Bühne, an die mehr als bedenklichen Irrgänge der modernen Erzählliteratur soviel Interesse verschwendet, daß für die Beschäftigung mit den Seelenangelegenheiten keines mehr übrig bleibt, daß einen die bloße Erinnerung an Nazare und Frömmigkeit anmutet, wie eine Mahnung zum Selbstmord, daß einem ein geistliches Buch fader schmeckt denn laues Spülwasser? Ist das kein Schaden, wenn wir keine liberale Zeitung, und keine jüdisch-heidenische Revue ungelesen lassen können, um nicht hinter der Zeitbewegung zurückzubleiben, dagegen nicht einmal seit zehn Jahren die paulinischen Briefe durchgelesen haben, die Propheten vielleicht überhaupt noch nie? Ist das kein Schaden, wenn wir uns einreden, unsere Aufgabe sei es, der Welt dadurch Staunen einzulößen, daß wir überall mitreden können, über Keilschriften, über Ausgrabungen, über Elektrizität, über Venus und Mars, wenn wir aber stumm werden oder eine seelengefährdende Antwort geben, sobald uns jemand eine Frage in Gewissensangelegenheiten vorlegt?

Daraus sehen wir schon, daß sich diese vorgebliche Wissenschaftlichkeit mit großen wissenschaftlichen Lücken ganz gut verträgt. Diese sind bei solchem Geiste unvermeidlich, und zwar gerade in jenen Wissenschaften, die uns von Berufswegen obliegen, in den theologischen Fächern und in der Wissenschaft des geistlichen Lebens. Sie sind aber auch gar nicht selten in jenen Wissenszweigen, in denen wir mit Vernachlässigung der heiligen Wissenschaft unsere Größe zeigen wollen. Es ist ein gerechtes Gericht, daß jene Geistlichen, die so sehr nach dem Ruhm der Wissenschaftlichkeit vor der Welt geizen, nicht bloß dort fremd werden, wo sie zu Hause sein sollten, sondern daß sie sich auch auf jenem Gebiete, das für sie allein Anziehungskraft besitzt, mit all den Halbheiten und Lächerlichkeiten breit machen, die dem Dilettantismus als unvermeidliches Kennzeichen anhängen.

Was wir hier sagen, gilt nur diesen Bildungsschwärmern, nicht jenen ehrenwerten Mitgliedern unseres Standes, die sich zwar dem pflichtmäßigen Studium der weltlichen Wissenschaften widmen, dabei jedoch über der Zeit stehen, weil sie es verschmähen, mit der Zeit zu gehen, d. h. sich blind den herrschenden Zeitideen und der öffentlichen Meinung zu verschreiben. Jenen aber darf man schon sagen, was die Welt von ihnen denkt und wie es wirklich ist, denn sie leben in einer so dicken Wolle von Einbildungen, daß sie die Wahrheit nicht mehr sehen. Nun gut, ihnen gilt im vorwurfsvollsten

Sinne des Wortes, was einmal Wilhelm Heinrich Riehl scherzhaft in einer Vorlesung sagte: Wenn man studieren will, was vor langer Zeit, vor vielen Jahren Mode war, dann braucht man nur die Geistlichen zu betrachten, die mit der Mode gehen wollen.

Wie wahr dies auf geistigem Gebiete ist, davon kann man alle Tage Beispiele erleben. Seitdem die Naturwissenschaft des Darwinismus satt zu werden beginnt, droht er in der Theologie zeitgemäß zu werden. Von dem Augenblick an, da tausende von protestantischen Laien in öffentlichen Adressen um Befreiung von dem unerträglichen Verderben des biblischen Kritizismus bitten, dämmert auch katholischen Exegeten die Ueberzeugung, daß es um ihren wissenschaftlichen Ruf geschehen wäre, wenn nicht bald das ungebildete Volk ebenso über das kritische Licht beunruhigt würde, das sie in die Welt hineinstrahlen lassen. In der Frage, die wir hier behandeln, haben wir ein drittes Beispiel dieser Art. Die protestantische Theologie hat seit langem alles fahren lassen, Glaube und Kirche und Bibel und Christum, weil sie glaubte, mit der Wissenschaft in der Hand leicht auf alles verzichten zu können. Endlich merkt sie, daß sie an ihrer Wissenschaft das sicherste Mittel gefunden hat, um die Zeit dem völligen Nihilismus in die Hände zu liefern und fängt deshalb an, über ihre Wissenschaft unruhig zu werden. Das ist gerade der Moment, auf den wir gewartet haben, um ihr diese zweideutige Waffe aus den Händen zu nehmen und zu versuchen, ob sie dem katholischen Glauben gegenüber und an den Seelen der uns Unvertrauten dieselben Dienste tun werde, wie bei unseren getrennten Brüdern.

Das sind bittere Worte, gewiß. Möchten sie nur wenigstens unwahr sein! Niemand wäre froher darum als wir. Denn so wie die Dinge bisher außerhalb unseres Lagers standen, und so, wie sie sich in unserem eigenen Lager gestalten müssen, wenn wir unsere bisherigen Widersacher zu Vorbildern nehmen, so können die Folgen nur verhängnisvoll sein nach drei Seiten hin.

Den ersten und nächsten Schaden muß die kirchliche Wissenschaft selber erleiden. Was kann dieser Geist der leeren, kalten, toten Wissenschaftlichkeit auch in der Theologie nützen?

Schon das bloße Wort, das wir immer im Munde führen, zeigt uns die ganze Leere, aber auch die ganze Gefährlichkeit dieser Richtung. Immer nur Wissenschaft und wieder Wissenschaft und nichts als Wissenschaft. Aber wozu soll denn diese Wissenschaft

führen? Wozu soll sie dienen? Wozu? Welche Frage! Welche Unwissenschaftlichkeit in dieser bloßen Frage! Welche Herabwürdigung der Wissenschaft! Soll die Wissenschaft etwa eine Abrichtung sein zum Volksunterricht? Oder eine Vorbereitung auf den Verkehr mit ungebildeten Massen? Nein, in göttergleicher Höhe schwebt sie, ihrer selbst bewußt, sich selbst allein dienend als ihr alleiniger und eigener Selbstzweck, über den Niederungen des gemeinen Lebens, aber sich zur Dienerin und vollends zur Magd für so gemeine Dinge zu erniedrigen, das kann ihr nur ein gemeines Gemüt zumuten. Ah! Nun verstehen wir das Wort: Wissenschaft um der Wissenschaft willen! Das ist also dasselbe, wie man anderswo sagt: Kunst einzig um der Kunst willen! Es mögen die Gesetze der Sitte lauten wie immer, die Kunst hat ihren eigenen Selbstzweck, und kann sich nicht zur Magd für Regeln der Brüderie herabwürdigen! Es mögen ungebildete und unreife Gemüter an ihrer Seele Schaden leiden, darum kümmert sich die Kunst nicht, denn sie denkt bloß an sich und an sonst nichts. Kurz die Kunst ist tätig einzig um der Kunst willen! Und so auch die Wissenschaft um der Wissenschaft willen. Der echte Geist von Stirner und von Nietzsche! Nun freilich erklären sich die Sätze von Gustav Krüger, die wir schon früher einmal ¹⁾ an diesem Orte besprochen haben: „Wir verbitten uns jedes Hineinreden der Kirche in unseren Wissensbetrieb. Unsere Wissenschaft arbeitet mit Maßstäben, die gänzlich außerhalb der kirchlichen Sphäre gewonnen sind. Die Wissenschaft läßt sich von ihren Forderungen nichts abknappen, sie kennt keine Nachgiebigkeit. Sie erschüttert in bewußter Absicht in den Zuhörern die naive Gläubigkeit und führt sie in den Zweifel hinein, klar darüber, daß auf dem gefährlichsten Wege mancher verloren gehen muß.“ ²⁾

Ob jedoch dieser Geist und diese Richtung der Wissenschaft und zumal der theologischen Wissenschaft selber förderlich ist, das mag doch gefragt werden. Es kann ja recht bewunderungswürdig erscheinen, wenn ein Kraftmensch auf der Karte einen Weg von einem Punkte zum anderen zieht und dann mit Hacke und Schaufel sich hier schnurgerade durch den Wald durchhaut, dort durch einen mit Weizen besäeten Hügel durchgräbt, mitten durch den Strom schwimmt, und drüben ein Gehöfte durchbricht, auf nichts anderes achtend als auf das gesteckte Ziel. Aber, wenn wir auch von allen Rechtsver-

¹⁾ Jahrg. 1902, S. 491. — ²⁾ Christliche Welt 1900, Nr. 34, 805 ff.

lezungen absehen, ist diese Art den Weg zu finden, vernünftig? Ist sie nicht unverantwortlicher Zeitverlust? Ist sie nicht eine Gefahr, daß der Wildfang erlahme, ehe er das Ziel erreicht hat? Wäre es doch nicht besser, er nähme auf Terrain und fremde Rechte und Zäune und bereits gebahnte Wege Rücksicht? So mag es ja auch beim staunenden Volke Beifall finden, wenn sich diese Wissenschaft, die nichts kennt als sich, kritisch, ja herausfordernd und frivol durch Bibel und durch Dogmen, durch Heiligenleben und Wunderberichte ihren Weg bahnt, daß die Stämme frachen und die Aeste brechen. Besonnenere Leute aber schütteln dabei den Kopf und meinen, es ginge mit etwas mehr Bescheidenheit auch, und sogar sicherer. Selbst ein protestantischer Theologe muß gestehen: „Ein höhnischer, kalter Zug geht durch gefeierte Werke der modernen Theologie, wie z. B. Wellhausens Prolegomena. Damit baut man die Kirche nicht, und auch eine lebenskräftige Theologie wird damit nicht begründet.“¹⁾

Zweitens heißt das aber auch einem der verhängnisvollsten pädagogischen Zeitirrtümer, um nicht zu sagen Zeitverbrechen, in unverantwortlicher Weise Vorschub leisten, der einseitigen Uebertreibung des Verstandesmäßigen, und der absichtlichen Vernachlässigung alles dessen, was zur Läuterung des Herzens und zur Bildung des Willens und des Charakters gehört. Darüber ist kaum ein Wort nötig, wie sehr die weltliche Kultur allenthalben, in den Volks-, in den Mittel-, auf den Hochschulen, durch das sinnverwirrende Gerede von Geistesbildung, von Fortschritt, von Aufklärung, Licht und Wissenschaft, dieser Einseitigkeit huldigt, und welche Folgen das bereits an unserem Geschlechte gezeigt hat. Soll nun noch die letzte der Mächte, die bisher einigermaßen ein Gegengewicht gegen das Unheil bildete, soll nun auch noch die katholische Pädagogik diesem Uebel Vorschub leisten, indem sie sich als Sklavin vor den Triumphwagen jenes Intellektualismus spannt, der die Geister aufbläht bis zur Selbstvergötterung, der dem Glauben jeden Eingang unmöglich macht, der aus dem Menschen eine Karrikatur schafft, ohne Herz, ohne Willenskraft, ohne Opfersinn, ohne Fähigkeit sich zu überwinden, nur bestehend aus einem aufgeblasenen, ungeheuren Wasserkopf?

Das dritte Uebel, das mit dieser Verfehrtheit unvermeidlich verbunden ist, übertrifft an Schwere die beiden vorgenannten. Es

¹⁾ Frank, Geschichte und Kritik der neuen Theologie, 348.

ist der große Schaden, der daraus für die Kirche, das kirchliche Leben und das kirchliche Denken entspringen muß. Die Abneigung, oft darf man schon sagen die Erbitterung gegen alles Uebernatürliche, alles Außerordentliche und Heroische am Christentum und seiner Geschichte, jene dürre rationalistische Denkweise, die ein unverkennbares Merkmal eines jeden vom Intellektualismus Angesteckten bildet, ist keine zufällige Erscheinung, sondern eine naturnotwendige Folge des Geistes, von dem wir eben reden. Nicht minder die Verachtung des kirchlichen, des christlichen, des asketischen Lebens. Ebenso die Geringschätzung des Wirkens im Dienste der Seelen. Wie soll auch ein Mann, der nichts im Munde führt als ewig das Wort Wissenschaft, wie soll ein Intellektualist Freude finden am Unterrichte der Kleinen, an der Mühe des Beichtstuhles, an der beschwerlichen Arbeit für die Armen, in der Schule, am Krankenbett? Der Geist des Glaubens ist in ihm geschwächt, das Streben nach Abtötung, Frömmigkeit und Vollkommenheit ist ihm verhaßt, die Herablassung zu der Not des Lebens verächtlich geworden. Die Kosten muß die Kirche zahlen. „Ist dieser Dualismus zwischen Wissenschaft und kirchlicher Praxis auf die Länge erträglich?“ fragt ein ernster Geist, der die Uebelstände der Zeit mit scharfem Auge mustert.¹⁾ „Gott bewahre uns vor allem Nichten! Aber hier ist der Riß nicht mehr bloß ein wissenschaftlicher, sondern er liegt in letzter Instanz auf dem Gebiete der Religion selbst, des innerreligiösen und des ethischen Lebens.“²⁾ Damit dürfte der gutdenkende Mann nur zu sehr Recht haben.

Dieses Uebel hängt aber naturgemäß mit einem vierten viel allgemeinerer Art zusammen. Man kann eben nirgends die übernatürliche Ordnung verletzen, ohne daß auch die natürliche Schaden leidet. Bedenken wir aber die allgemeine Zeitlage, die unzähligen Uebel des öffentlichen Lebens, die dem Menschenfreunde und zumal dem Seelsorger das Herz schwer machen müssen, bedenken wir die Erziehungs- und die Schulfrage mit all ihren verhängnisvollen Anhängseln und Folgen, bedenken wir die soziale Frage, ein Meer von Uebelständen und Anforderungen an uns, bedenken wir die sittliche Not der Zeit, die Gefahren für den Glauben und für die öffentliche Sitte und Ordnung, die in der Literatur und der Presse alle Tage

¹⁾ Christliche Bedenken über modern christliches Wesen. Von einem Sorgenvollen. Gütersloh 1892 (4) 50. — ²⁾ Ebda. 51. 55.

über die Gesellschaft ausgegossen werden, bedenken wir die vielen Fragen des politischen Lebens, die auch dem einfachsten Christen, dem Freunde der Auktorität, des Gesetzes, der wahren Gewissensfreiheit tief zu Herzen gehen müssen, bedenken wir die bedrückte Lage der Kirche, bedenken wir die endlosen Anliegen, die man unter dem Namen innere Mission und Charitas zusammenfaßt, und sehen wir dann, daß das alles an diesen Geistern vorüberzieht, ohne auch nur ihre geistige Aufmerksamkeit zu erregen, geschweige auf ihr Herz einen Eindruck zu machen, dann wird einem doch etwas traurig zu Mute. Da hat man gut reden von Wiederherstellung des sogenannten religiösen Katholizismus, da hat man gut reden davon, daß alle, die Gebildeten ebensowohl wie die gewöhnlichen Gläubigen, ein Recht darauf haben, Hilfe für ihre unsterbliche, von Christus erlöste Seele zu erhalten. Entsprechen die Thaten aber auch den Worten? Hunderttausende gehen alle Tage im Strudel der Verführung unter, und diese wissenschaftlichen Größen sitzen ruhig in ihrer Stube und haben keinen Gedanken als den an ihre tote Wissenschaft. Hunderttausende stehen auf allen Straßen, von der Noth des Lebens aufs äußerste gebracht, ungewiß, was sie tun sollen, ob verzweifeln, ob sich aufhängen, ob alles in Trümmer schlagen, — und sie gehen freundlich lächelnd durch ihre Mitte und flüstern jedem zu: Halte dich nur an die Wissenschaft! Hunderttausende klammern sich mit der Kraft des Ertrinkenden an uns und rufen uns mit der Aufregung des Untersinkenden zu: Wer rettet mich vor dem Untergehen im Unglauben? Und sie haben kein anderes Wort als: Die Wissenschaft, die Wissenschaft, die Wissenschaft! Fürwahr, da sieht man, mit welcher Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit die dürre Stubenweisheit unseres Gelehrtentums ein Geschlecht anstecken kann! Noch vor kurzem haben wir Katholiken eine so müßige Wissenschaftlichkeit verurtheilt, wie es sich gebührt; heute lassen auch wir uns von ihren unfruchtbaren, weltfremden Phrasen den Kopf verrücken und das Herz verdorren und machen sie auch zu unserm Lösungsruf.

Bisher war diese Einseitigkeit und Enge des Geistes ein trauriges Privileg einer kleinen Gelehrtentaste, die sich zur Strafe dafür manchen Spott und völlige Nichtbeachtung im öffentlichen Leben gefallen lassen mußte. Nun greift dieser Geist allüberall um sich und steckt sogar Leute an, denen man zutrauen möchte, daß ihre Lebensstellung und ihre Erfahrung ein Schutz gegen solche Verirrungen sein müßte. Aber das

hat ihnen ein Wort angetan, mit dem man nun jenen kalten, öden, tatenlosen, unweltläufigen Geist der sogenannten Wissenschaftlichkeit anziehend zu machen gewußt hat, das Wort vornehm. Alles ist jetzt vornehm, was man früher als einseitig, als abstoßend, als unbrauchbar mit Bedenken betrachtet hat. In seiner Stube assyrische Ziegel untersuchen, indes die letzten Reste der Bibel im Ziegelofen zu Asche verbrannt werden, heißt jetzt vornehm. Dem Niedrigen, dem Gemeinen mag es überlassen bleiben, sich zu ereifern über die Verführungen einer sittenlosen Kunst und Literatur, der wahrhaft Gebildete zeigt sich vornehm, indem er ihn der Prüderie anklagt. Dem Unglauben mit kräftiger Abwehr entgegentreten durch Erneuerung der alten, katholischen Glaubensgrundsätze, das wäre unwissenschaftlich und unvornehm, ihm Respekt einflößen durch eine Abhandlung über die Tinte des Sinaiticus, das ist zeitgemäße Apologetik, das ist wissenschaftlich und vornehm. Dogmatik, loci theologici, Moral studiert vielleicht noch ein ordinärer Geist, der zu nichts besserem fähig ist; wer vornehm sein will, läßt sich nur noch zum Koptischen und zu den Hieroglyphen herab, höchstens noch zur Aufdeckung der Tadeln im Martyrologium und in den „tollen Heiligenlegenden“. Wer daran zu erinnern wagt, daß Theologie eigentlich Wissenschaft von Gott und von göttlichen Dingen bedeutet, und daß auch Kirchengeschichte und Bibelwissenschaft zur Theologie, d. h. zur Gottesgelehrtheit gehört, der ist zurückgeblieben, oder, wie man heute sagt, „von Anno dazumal“; die Theologie aber von allem Scholastizismus säubern und dafür zu einem Speicher für weggelegten Plunder aus den naturwissenschaftlichen Laboratorien und für überholte Entdeckungen auf dem Gebiete der Linguistik und der Archäologie machen, das ist vornehm.

Immer nur Wissenschaft und wieder Wissenschaft und vornehme Wissenschaft! Und fragen wir, was denn eigentlich diese Wissenschaft ist, dann heißt es: Einem Menschen, der das nicht weiß, kann man es auch nicht klar machen. Nun, dann bleibt uns eben nichts anderes übrig, als selber zuzusehen, soweit es uns Unwissenschaftlichen eben möglich ist. Zum Glück braucht es ja zum Sehen nichts als Augen. Diese aber zeigen uns, daß man um so mehr von Wissenschaft redet, und um so stolzer auf die Wissenschaft ist, und sie um so vornehmer findet, je unfruchtbarer und unnützer eine Beschäftigung ist, je weniger sie auf die wahren Bedürfnisse der

Menschheit eingeht. Ein Buch, das man lesen kann, ist zum voraus schon gerichtet, denn wäre es wissenschaftlich, so könnte die Masse damit nichts anfangen. Gelingt es einem eine Abhandlung zu schreiben, von der er sagen kann, es gebe nicht drei Menschen in der ganzen Welt, die es verstehen können, dann hat er den Gipfel der Wissenschaftlichkeit erklimmt. Vergißt sich ein Schriftsteller soweit, daß er aus der Theologie eine Anwendung macht, die dem christlichen Leben und der Frömmigkeit förderlich ist, dann hat er die fundamentalsten Begriffe der Wissenschaft mit Füßen getreten. Schreibt er dagegen über Gottes Gerechtigkeit und den Versöhnungstod Christi ebenso kalt und teilnahmslos und mit weniger Vorsicht, als wenn er eine Untersuchung über Ammoniak und Schwefelsäure anstellte, dann ist er ein vornehmer Geist, dann ein Mann der echten Wissenschaft. Nein, vor einer solchen Vornehmheit, vor einer solchen vornehmen Wissenschaftlichkeit möge uns Gott in Gnaden bewahren!

Sicher ist Wissenschaft auch ein schönes und nützlichcs Gut, aber nur, wenn es eine echte, eine bescheidene Wissenschaft ist, eine Wissenschaft, die darauf ausgeht, wirklich Nutzen zu stiften. Dazu aber muß sie sich anderen höheren Zwecken unterordnen, und auf die Menschen und deren irdische wie ewige Ziele gebührend Rücksicht nehmen. Gewiß, wir brauchen Wissenschaft, eine solide Wissenschaft, eine viel gründlichere Wissenschaft als wir jetzt haben. Nur darf sie nicht diese einseitige Wissenschaft sein, die sich auf einige etruskische Scherben oder auf den Stil der Fragmente von Kallimachus beschränkt und nicht jene leichte Wissenschaft, die in der Popularisierung einiger naturwissenschaftlicher Errungenschaften ihre Triumphe feiert. Nur darf sie nicht eine frostige Verstandeswissenschaft sein, sondern sie muß dem Herzen das Licht vortragen, damit es Gott besser lieben lernt, und den Willen ermutigen, kräftiger nach dem letzten Ziel zu streben.

Gewiß, Wissenschaft setzt Wissen voraus. O, es wäre schon die rechte Wissenschaft, wäre es nur jene, die uns wieder ein gediegenes philosophisches, theologisches und biblisches Wissen verschafft, ein Wissen von Gott und seinen Taten, ein Wissen von der Offenbarung und ihrem Inhalt, ein Wissen von den Tiefen unserer eigenen Seele, ein Wissen von den Gefahren und von den Mitteln unseres Heiles, ein Wissen von den Wegen zur Vollkommenheit. Darin kann das Wissen nicht tief genug, nicht weit genug, nicht überzeugt genug sein. Gebe

uns Gott solche Wissenschaft, und wende er das Gerede von Wissenschaftlichkeit, das jetzt seines Zieles und seiner Aufgabe kaum bewußt ist, auf diese Wege, dann sind wir wohl beraten.

Das betrachtende Gebet im Mittelalter.

Von Wilhelm Schmitz S. J. in Kopenhagen (Dänemark).

Am Schlusse des Mittelalters wurde viel mündlich gebetet. Die große Zahl derer, welche zum Chorgebete verpflichtet waren, sei es, daß sie sich im Besitze einer kirchlichen Pfründe befanden oder aber einem Orden sich angeschlossen hatten, wurde schon dadurch zu vielem mündlichen Beten veranlaßt. Auch von den nichtbepfründeten Laien ist es bekannt, daß sie viele mündliche Gebete verrichtet haben.

Man würde aber sehr fehl gehen, wenn man annehmen wollte, das Gebet jener Zeit sei zu einem gedankenlosen Hersagen mündlicher Gebete geworden, etwa zu einem bloßen Ableiern von Paternoster. Es wurde vielmehr sehr auf andächtiges Beten gedungen, immer und immer wieder ein Erwägen der Worte dringend empfohlen und ein geistiges Durchdringen dessen, was der Mund aussprach. Es fehlte aber auch nicht an Aufforderungen zu eigentlichen Betrachtungen, zum Erwägen von Heilswahrheiten, wozu nicht gerade ein Gebetsformular Anlaß bietet, um dieselben auf Herz und Willen zur eigenen Besserung und Vervollkommnung einwirken zu lassen.

Betrachtungsbücher oder Anleitungen zum Betrachten nach der zuletzt bezeichneten Art und Weise besitzt man noch von mehreren Verfassern des ausgehenden Mittelalters. So schrieb Thomas von Kempen einen *liber meditationum*, den man lange für verloren hielt, vor einigen Jahren aber wieder auffand. Von seinen Landsleuten Simon von Vento und Gerhard van Vliederhoven liegen ähnliche Schriften vor; ebenso von dem Franziskaner Wilhelm von Gouda. Der vollstümliche Mitbruder des letzteren, Dietrich Coelde, schrieb das „*boychelgen der ewigen seligkeit*“, ein Betrachtungsbuch zum Gebrauche unter der heiligen Messe, neben anderem, das sich gleichfalls mehr oder weniger auf das betrachtende Gebet bezieht.¹⁾ Der Zisterzienserabt Nikolaus von Saliceto schrieb: *Liber meditationum ac orationum deuotarum, qui Antidotarius anime dicitur*, der von einem Karthäuser ins Deutsche übersetzt und 1493 bei Hochfeder in Nürnberg herausgegeben wurde. Ähnliche Bücher waren der „*Kordial*“ eines Karthäusers und der „*Herzmaner*“. Letzterer war nach dem *Hortulus anime* wohl das gebräuchlichste Gebets- und Betrachtungsbuch jener Zeit.²⁾ Hierhin ist auch wohl das „*Meßbuch*“ (Messebogen)

¹⁾ Falk, Die deutschen Meß-Auslegungen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Jahre 1525 (Görresvereinschrift) S. 43 f.; S. 32. — ²⁾ Vgl. Kiederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte. Altdorf 1764, I. 160 f. Der *Herzmaner* fl. 8°, 227 Bl., erschien ebenfalls bei Hochfeder in Nürnberg. Schöne Gebete aus demselben auch bei Kasak S. 141 ff.